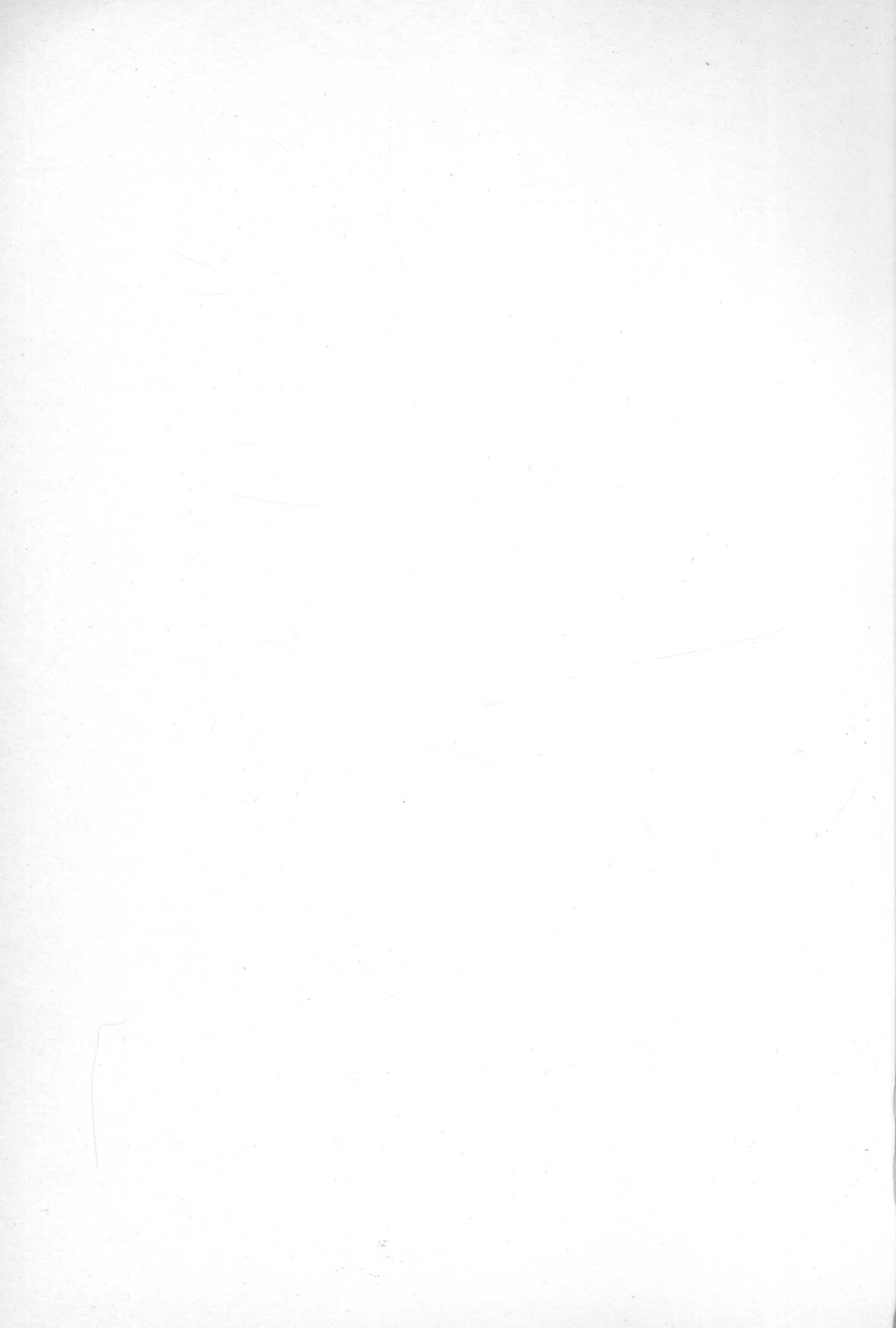


42582A II

# GLOTTODIDACTICA

VOL • XXVI (1998)

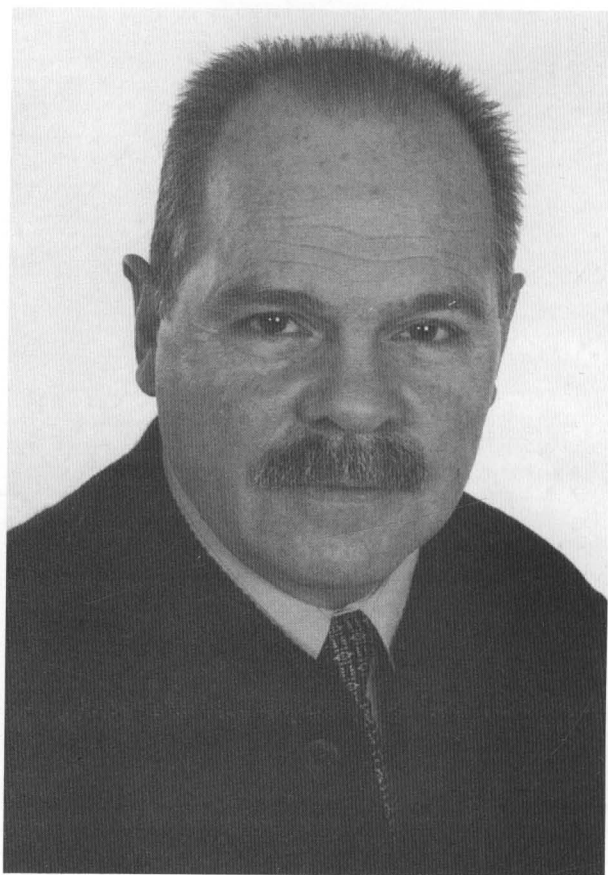




BT <sup>1998</sup> *lynd.* Vol. 26: 1998 r.



h 25 82 / 1 II  
29. KWI. 1999



*Prof. Dr. habil. Waldemar Pfeiffer*



HORTON

11 821 25

13201

29. KWI. 1999

UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNAŃU

# GLOTTODIDACTICA

Festschrift für Professor Waldemar Pfeiffer  
zum 60. Geburtstag

AN INTERNATIONAL JOURNAL  
OF APPLIED LINGUISTICS

VOLUME XXVI (1998)

Founding Editor – Ludwik Zabrocki  
Honorary Editorship – Waldemar Pfeiffer  
Editor – Izabela Prokop  
Assistant to the Editor – Paweł Hostyński

### Editorial Advisory Board

Albert Bartoszewicz – Warszawa	Jacek Fisiak – Poznań
Leon Kaczmarek – Lublin	Franciszek Grucza – Warszawa
Aleksander Szulc – Kraków	Waldemar Marton – Poznań
Weronika Wilczyńska – Poznań	Władysław Woźniewicz – Poznań



WYDAWNICTWO  
NAUKOWE

Poznań 1998

BIBL UAM  
22 8020

Adres Redakcji:

Katedra Glottodydaktyki i Translatoryki UAM  
ul. 28 Czerwca 1956 r. nr 198  
61-485 POZNAŃ, Poland  
tel. (+48-61) 831 12 19, tel./fax (+48-61) 831 12 48

e-mail: iprok@amu.edu.pl

Okładkę projektowała  
MARIA DOLNA

*Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych*

© Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, Poznań 1999

Opracowanie redakcyjne  
ROBERT SCHLAFFKE

Redaktor techniczny  
JÓZEF MAJDRY

ISBN 83-232-0939-1  
ISSN 0072-4769



425821 n / Vol. 26:  
1998

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Nakład 550 egz. Ark. wyd. 25,25. Ark. druk. 21,75 + 1 wkł. Papier offset. kl III, 80 g, 70 × 100.  
Podpisano do druku w styczniu 1999 r. Druk ukończono w lutym 1999 r.

ZAKŁAD GRAFICZNY UAM, POZNAŃ, UL. H. WIENIAWSKIEGO 1

**BIBL UAM**  
gg EO goh

## CONTENTS

<b>EDITORIAL (Izabela PROKOP)</b> . . . . .	5
 <b>I. ARTICLES</b>	
Sylvia ADAMCZAK, Landeskunde im fortgeschrittenen Deutschunterricht: Zugang durch Literatur . . . . .	17
Zofia BERDYCHOWSKA, Maßgeschneiderte Fachtexte – nach was für einem Maß? . . . . .	35
Maria DAKOWSKA, Glottodydaktyka u prognozy XXI wieku . . . . .	43
Bjørn EKMANN, Die Erlebnishaftigkeit literarischer Texte. Erwägungen zur Methode der Textanalyse . . . . .	57
Ilona GAWĘDA, Zu Eigennamen in deutschen und polnischen Sprichwörtern . . . . .	89
Christian GELLINEK, Dialog über „Dutch“ und „Double Dutch“ . . . . .	101
Gert HENRICI, Empirische glottodidaktische Forschung. Ein Beispiel: Das Projekt 'Lösungsinteraktionen' . . . . .	107
Ursula HIRSCHFELD, Einige Schwerpunkte für die Arbeit an der Aussprache bei polnischen Deutschlernenden . . . . .	113
Jan ILUK, Problemy tłumaczenia nazw medycznych na przykładzie języka polskiego i niemieckiego . . . . .	123
Czesław KAROLAK, Dydaktyka tekstu literackiego w świetle potrzeb nauki języka w warunkach obcokulturowych . . . . .	137
Heinrich P. KELZ, Wirtschaftsdeutsch im Anfängerunterricht . . . . .	151
Abdullah KHUWAILEH, Vocabulary in LSP: A case study of phrases and collocations . . . . .	157
Roman LEWICKI, Kształcenie tłumaczy na specjalizacji tłumaczeniowej filologii rosyjskiej. Założenia i realizacja . . . . .	167
Aleksandra ŁYP, Probleme der Bedeutungserschließung von Nominalkomposita für DaF-Lernende . . . . .	175
Ewa MARCINIAK, Multisensory approach to teaching the visually impaired students . . . . .	183
Manfred OSTEN, Goethe und Österreich . . . . .	187
Bernard PIOTROWSKI, Język fryzyjski w Niemczech. Dylematy jego rozwoju i dalszego przetrwania . . . . .	201
Bernadeta PYŚK, La vidéo – outil du développement du style personnel d'expression orale en langue étrangère au niveau avancé . . . . .	221
Albert RAASCH, Ein Plädoyer für eine vielfältige Welt der Fremdsprachen, ...gerade im berufsorientierten Bereich . . . . .	225
Bogusława ROLEK, Probleme der Wortschatzarbeit im Fremdsprachenunterricht . . . . .	235
Barbara SKOWRONEK, Überlegungen zur Zukunft des Fremdsprachenunterrichts: Medienbedingtheit, Kommunikationsfähigkeit, Lernerzentriertheit . . . . .	247

Aldona SOPATA, Gramatyka uniwersalna w dydaktyce języków obcych . . . . .	253
Iwona STRACHANOWSKA, Motywy wyboru studiów neofilologicznych . . . . .	261
Marian SZCZODROWSKI, Fremdsprachige Dekodierungsprozesse und ihre Konsequenzen . . . . .	269
Weronika WILCZYŃSKA, Une expérience d'apprentissage en semi-autonomie au niveau avancé: principes et bilan provisoire . . . . .	277
Władysław WOŹNIEWICZ, Pragmalingwistyczno-kulturologiczna interpretacja tekstu na zaawansowanym etapie nauki języka obcego . . . . .	287
Elżbieta ZAWADZKA, Wandlungen der Edukation und die Ausbildung von Fremdsprachenlehrern . . . . .	295
Joanna ZAWODNIAK, The Role of Memory in Child's Vocabulary Consolidation and Enrichment . . . . .	309
Grażyna ZENDEROWSKA-KORPUS, Zur sprachlichen Routine in Lehrbüchern des Deutschen als Fremdsprache für Jugendliche am Beispiel <i>Dein Deutsch-Oberschule</i> . . . . .	323
Teresa SIEK-PISKOZUB, The role of formal instruction in foreign language learning . . . . .	331
<b>II. ANNOUNCEMENTS</b> . . . . .	<b>347</b>



## DIALOG ÜBER „DUTCH” UND „DOUBLE DUTCH”

CHRISTIAN GELLINEK

*Florida – Münster – Utah*

Wenn eine heute in den USA lebende „native speaker” beim Anbieten von besonders geformtem Gebäck zu ihrer Nachbarin mit Nachdruck sagen würde: „these are Dutch cookies” („dies sind holländische Plätzchen”), so würde wohl in ihrer Stimme ein Gran Stolz hörbar mitschwingen und von ihrer Sprechpartnerin mit „oh, yea?” („wirklich??”) wahrgenommen und quittiert werden. Nehmen wir an, auf diesen Plätzchen wären holländische Windmühlen abgebildet, oder noch eindringlicher, der äussere Umriss solcher „cookies” wäre windmühlenförmig gebacken.

Zum Verständnis der Pointe seitens der Nachbarin käme es nicht darauf an, ob solche Plätzchen von einem (beim Gespräch abwesenden) Bäcker oder einer Backfirma aus einer anderen Stadt hergestellt worden wären oder ob sich solch alte Backförmchen in der Familie der Anbieterin erhalten hätten. Noch brauchte die Sprecherin für unseren Zusammenhang Amerikanerin holländischer Herkunft zu sein oder gar die Nachbarin darüber etwas wissen. Vielmehr wäre der klischeehaft unterstellte Stolz auf das angebotene Produkt unabhängig davon, ob die beiden Damen in diesem Dialog beim Kaffeeklatsch früher jemals in den Niederlanden gewesen wären oder sich mit der Eigenschaft „Dutch” irgendwie identifizieren könnten oder nicht. Das qualitative stereotype Klischee „Windmühle” erfüllte in jedem Falle eine Gesprächs fördernde Nützlichkeitsfunktion, die Nachwirkungen haben würde, nicht zum wenigsten beim Vernaschen köstlicher „cookies”.

Der Verfasser möchte anregen, dass man sich der Klischee- und Stereotypenforschung auch von linguistischer Seite nähern kann. Er hat sich mit dieser Problematik zunächst von einem anderen methodischen Ausgangspunkt aus, nämlich der Migrationsforschung, beschäftigt.

Das Klischee „Dutch”, so wie es ursprünglich in den Nordamerikanischen Kolonien bis in die Zeit der Vereinigten Staaten von etwa 1815 verwendet wurde, war anders geprägt worden, wenn auch schon damals positiv besetzt. Die unterstellten Tugenden wurden in dieser Frühphase Niederdeutsch (Plattdeutsch oder Niederländisch) sprechenden Amerikanern, die früh an der Landesgeschichte als Eingewanderte mitarbeiteten, von Angloamerikanern zugesprochen und bei ihnen anerkannt.

Noch in dieser Zeitphase spalteten sich „Low Dutch“ von „High Dutch“ (Ober- oder Hochdeutsch) als Erkennungssprachen im nordamerikanischen Gebrauch. Beide bedeuteten „Deutsch“ im weiteren Sinne, nur eben ein anders gesprochenes. Man muss dazu wissen, dass 70% der ersten deutsch sprechenden Einwanderer des 17. und frühen 18. Jhs. nach Nordamerika nicht Oberdeutsch, sondern Plattdeutsch sprachen, weil sie nördlich der sog. „Benrather“ Sprachscheide geboren waren.

Das „(Low) Dutch“ oder Duits und Plattdeutsch hatte, wie das Englische, nicht an der hochdeutschen Lautverschiebung teilgenommen. Erst die sog. „Pennsylvania Dutch“, Pfälzer und nicht Niederländer, sprachen eine den Angloamerikanern schwerer verständliche Sprache, die bereits gründlich erforscht ist und in unserem Zusammenhang keine Rolle spielt. Das Plattdeutsche war jedoch dem Englischen des 17. Jhs. relativ ähnlich, und daher in Neu-Amsterdam Angloamerikanern teilweise, Niederländischamerikanern jedoch viel verständlicher.

Die Stereotypie der linguistischen Teilnehmer des gesprochenen „Dutch“ entstand überall in den sich formenden Vereinigten Staaten und ist nicht speziell auf Pennsylvanien gemünzt oder beschränkt. Sie ist in dem Teil Britisch Nordamerikas, das seit 1871 Kanada heisst, nicht ausgebildet worden, weil dort die Einwanderungs-Verhältnisse anders liegen. Zwar wanderten dorthin viele „Plautdietsch“ sprechende Russländer, d.i. ein westpreussisches Plattdeutsch sprechende Bewohner ein, aber sie kamen nicht so früh wie die zuerst Genannten an, um die sich das Klischee und seine Fortsetzungen bildete. In den USA haben sich Holländer und „Deutsche“ in ihrer bildlich und hörbar verschiedenen Wahrnehmung, als man zur Bezeichnung „Germans“ im 19. Jh., die aus England herüberkam, übergegangen war, zunehmend und schliesslich sehr deutlich unterschieden. Die ausserhalb der Francophonie liegenden Klischeeprobleme Kanadas sind linguistisch erst unzulänglich erforscht.

Die Ethnienforscherin Stephanie Bernardo hatte diese zunächst parallel laufende und dann getrennt verlaufene Entwicklung vollkommen übersehen. Sie nahm irrtümlich an, dass die „Deutschen“ in Amerika, (die es, national gesprochen, vor der Reichsgründung 1871 etwa als Pässeintragungs-Kategorie nicht gegeben haben konnte) und speziell in New York vor 1800 auch so (und nicht „Dutch“) geheissen hatten. Daher ordnet sie die pro- und antideutschen Klischees unrichtig ein. Denn ursprünglich waren mehrere, auf eingeführter deutscher Handwerkskunst beruhende Klischees wie „Dutch wagon“, später Conestoga Wagen genannte, (natürlich nie ganz genormte) bespannte Doppeldeichsel-Wagen mit überspannender Plane und sich verjüngendem Boden, oder eine windbrechende horizontal schwingende, getrennte Doppeltür, (die man heute in Nordfriesland „Friesentür“ nennt) anerkennend, also positiv

besetzt. Die Auseinandersetzungen begannen also nicht mit Klischees von anti-„Dutch“-er Art.

Es ging bei solchen frühen nach Nordamerika eingeführten technischen Abweichungen von der vorherrschenden Norm keineswegs um einen ethnisch bedingten kulturellen Kampf um „das Deutschtum im Ausland“, sondern vielmehr um Eindeutigkeit bei der Bestimmung einer Sache und ihrer Wirkung auf andere Sprecher (hier Anglo-Amerikaner). Dieses Eindeutigmachen schafft keine grammatische Festlegung, sondern ist mit linguistischen Mitteln um eine Überbrückung einer sog. „non-commonality“ bemüht. Wird die Sache übernommen, wechselt der Name, wie hier, von „Dutch“ auf „Conestoga“ Wagen, einer Herstellerstation in Lancaster County in Pennsylvanien. Fällt die Türkonstruktion ausser Gebrauch, verschwindet mit der Sache der Türname. Die ethnisch gemischten Gebraucher- und Gesprächspartner verständigen sich alsdann anders.

Die kommunikative Ausdruckskraft von „Dutch“ liegt also nicht wirklich in dem Wort selbst, das durch „Dutch“ vermittelt wird, weil es zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Gruppen und Gesprächs-Teilnehmer umfassen konnte, je nachdem wer wann in Philadelphia, Neu-Amsterdam oder auf dem Lande etwa in Up-State New York mit anderen sprach. Die negativ besetzte ethnische Sicht- und Hörbarkeit nahm mit den massiv erfolgenden und nachziehenden deutschen Auswanderungswellen nach U.S.A. überproportional zu. Sie begann einen Spannungen erzeugenden Charakter anzunehmen. Dies musste besonders nach 1871, 1916 und abermals nach 1941 der Fall sein. Dies möge ein weiteres schlagendes Beispiel erweisen.

Die Bezeichnung „Kraut“, \*/crowt/, ruht auf plattdeutscher Grundlage, hat als Flusskrabbe und Markenzeichen auf Cottbuser Tuch, das massenhaft ab 1750 nach Nordamerika ausgeführt wurde, im 18. Jh. noch als „kraut“ einen hessisch waldeckisch usw. sprechenden rotrockigen, in den Militärdienst nach Übersee verkauften zwangs-loyalistischen deutschen Soldaten in britischen Überseediensten gekennzeichnet. Es geht dabei zunächst um einen Spitznamen („nickname“) zur Erkennung als Gegner. Da deutsche Soldaten überall gefürchtet wurden, geht etwa hundert Jahre später wegen der den deutschen Landsern angehängten Klischeenahrung „Sauer-Kraut“ die Bezeichnung für die Flusskrabbe auf dem roten Tuch des Soldatenrocks auf den deutschen Soldaten schlechthin, auch wenn er Feldgrau trug, über, auch auf einen solchen, der den „doughboys“ in Frankreich in der Somme-Schlacht gegenüber lag. So bildete sich das identifizierende Klischee in ein abwertendes Klischee um, und wirkte ungünstig auf (friedvolle) Deutsche in Amerika zurück.

Nach älterer Sprachforschung hätte jetzt nicht die Einkoppelung, sondern der sog. Paradigmawechsel von Nieder- auf Hochdeutsch im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Dieser Wechsel ist aber in unserem Zusammenhang unerheblich. Die Rolle des anderen hat sich in die des Feindes, des bösen belgische Kinderhän-

de abhackenden Kraut-Essers, verändert. „Kraut“ ist nicht mehr das Erkennungszeichen des im eigenen Freiheitskampf gegenüber stehenden zwangsbritischen Rotrocks, also des Söldners oder „mercenaries“, sondern des Nicht-mehr-bloss-Aussenseiters in der Gesellschaft von Amerikanern (also letztlich doch „participant“ (Sprechteilnehmer)), unter Verlagerung der Bedrohlichkeit aus einem fremden Land, hier Frankreich, und Rückwirkung ins eigene Land, die USA.

So verwandelt sich das stereotype Bild, das sich Amerikaner vom „Kraut“ machen, im frühen 20. Jh. in ein Zeichen einer feindlichen und lebensbedrohenden Figur. Nun wird die klischee-überwindende Aufnahme des Fremden, der ab 1920 abermals in Massen einwandert, noch mühsamer. Jetzt verläuft sie möglicherweise sogar über eine mehr oder weniger lang dauernde Gefangenschaft, besonders, wenn man bis in die jüngste Vergangenheit von 1955ff. weiterdenkt. Trotz alledem wäre nach einer mehrjährigen Karenzzeit ein neuer Deutschamerikaner allenfalls noch Zielscheibe gutmütigen Spottes, nicht mehr Hasses. Sein Kauderwelsch (einst „double Dutch“ genannt), hätte sich freilich baldigst geglättet zu haben, um als echte gesellschaftliche Sprachteilnahme von der klischeehaften Minderbeteiligung möglichst bald freigesprochen zu werden. Früher hätte man gemeint, hier läge ein Scheltnamen mit einem „ethnic slur“, einer gezielten Verunglimpfung, vor. Die Dinge liegen aber verwickelter.

Rundherum bildeten sich nämlich weitere mit „Dutch“ umschriebene Sprechrollen-Verteilungen heraus, die gleichzeitig beachtet werden müssen. Es wurden gleichzeitig gesprächsweise verwendet: „Dutch treat“, wo beide Teilnehmer („participants“) ihren Anteil der Rechnung begleichen, selbst wenn sie eng befreundet sind. „Dutch reasoning“ hiess eine endlose Debatte, „a Dutchman's drink“, der letzte Tropfen aus einer Flasche und „a Dutch bargain“ eine Abmachung, die unter dem Einfluss von Alkohol getroffen worden ist. Es finden sich auch abwertende Klischees wie „Dutch uncle“, der scheltend jemandem eine harsche Vorhaltung macht. Die Sprachverwendung wird allmählich drastischer, so dass eine „Dutch nightingale“ schliesslich für einen quakenden Frosch steht. Als „a Dutch widow“ wird am Ende der Skala eine Prostituierte verketzert, die sich aus Verzweiflung das Leben nimmt, wenn sie die „Dutch route“ (den Selbstmord) aus dem Leben wählt.

Diese an sich nicht unscharfen Besetzungen werden jedoch alsbald durch stereotyp herrschende Überlagerungen verdrängt. Solche Übervereinfachungen („over-simplifications“) sind natürlich bildlich schief und sehr bemüht („belabored“), weil sie als zu weit hergeholt zu gelten haben. Das erste bekannt gewordene anti-deutsche Klischee stammt bezeichnenderweise bereits aus dem Jahre 1607, als Kapitän John Smith die „damn` Dutch“ Zimmerleute und Glaser verunglimpfte, weil sie den Indianern vom Stamme Pocahontas hinter dem 1607 bis 1608 erbauten Fort James in Virginia Qualitätsware statt, wie er angeordnet hatte, bloss Schund geliefert hatten.

Die angeblich kauderwelschartige zwischensprachliche Kommunikation, die eine zeitlang als „double Dutch“ bezeichnet wurde, kann sich nicht erst spät gebildet haben, nachdem der Stolz auf „Dutchness“ schon abgeklungen und vergangen war, weil sich die Sprecher in Amerikaner verwandelt hatten, sondern früher. Die anfangs während der Früheinwanderungsphase noch bestehende „non-commonality“ zwischen Angloamerikanern und Deutschamerikanern war längst überwunden und praktischer Anpassung gewichen.

Diese zitierten Beispiele erweisen vielleicht, dass man sich in vergleichender allgemeiner Linguistik nicht wird zurechtfinden können, wenn man weiter auf blosse Bedeutungsveränderungen abstellt. Vielmehr wäre die Repräsentierung einer Sprechergruppe wie der Dutch, d.h. der Germans, und ihrer Mitsprecher in Amerika, seien sie im Dialog anwesend oder abwesend, ein- oder untergeordnet, ghettoisiert oder urbanistisch ausgeschwärmt, noch genauer, als es hier möglich sein konnte zu erarbeiten. Sie dürfte von grösserem Gewicht sein als es vermeintlich feststehende und angeblich klar definierte Kategorien aus der sog. Semantik behaupten.

#### LITERATUR

- Bernardo, Stephanie, *The Ethnic Almanach*. Doubleday and Co. Garden City N. Y. 1981.
- Brandt, Armin M., *Bau deinen Altar auf fremder Erde. Die Deutschen in Amerika. 300 Jahre Germantown*. Stuttgart 1983.
- Cronau, Rudolf, *Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung*. Zwei Bände. Leipzig 1892.
- Gellinek, Christian. *Elementare Linguistik: Grundzüge der Sprachwissenschaft*. P. Lang Bern und Frankfurt am Main 1980, 1976 an der AMU als „Konversatorium“ in Poznań gehalten; „Those Damn 'Dutch'": The Beginning of German Immigration in North America during the Thirty Years War. *Campus Verlag Frankfurt am Main und New York* 1996, besprochen von Don H. Tolzmann in *Yearbook of German-American Studies* vol. 31, 1996, S. 222f.; *Northwest Germany in Northeast America. Geschichte Band 13*. Lit Verlag Münster 1997.
- Goebel, Julius, *Der Kampf um das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika*. J. F. Lehmanns Verlag 1904, rp. Leipzig 1914.
- Goodfriend, Joyce D., *New York before the Melting Pot*. Princeton University Press 1992.
- Grassl, Gary C., *German Mineral Specialists in Elizabethan England and Early English America*, *Yearbook of German-American Studies*, vol. 31, 1996, p. 45-61.
- De Jong, Gerald T., *The Dutch in America 1609-1674*. Boston 1975.
- Jones, Peter d'A. and Holli, Melvin G., *Ethnic Chicago*. Grand Rapids, MI, 1981.
- Lohr, Otto, *The First Germans in America*. New York Stechert 1912; rp in *Germany* 1962; rp. by Don H. Tolzmann, 1992.
- Müller, Bernd/Wielenga, Friso, HG., *Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden*. Agenda Verlag Münster 1995.

- Paulsen, Wolfgang, Hg. Die USA und Deutschland. Zum zweihundertjährigen Bestehen der Vereinigten Staaten am 4. Juli 1976. Francke Verlag Bern und München 1976.
- Pilgrim, Konrad P., Der Durst auf den Weltmeeren, Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 19. Jahrgang. Klett Verlag Stuttgart 1968, p. 683ff.
- Schuppen, Franz, Deutsche, die das Glück haben, Amerikaner zu sein, Yearbook of German-American Studies, vol. 31, 1996, p. 99-110.
- Tolzmann, Don Heinrich, Hg. The First Germans in America. rp. Maryland Bowie Heritage Press 1992.
- Yngve, Victor H., From Grammar to Science: New Foundations for General Linguistics. John Benjamins Company Amsterdam/Philadelphia 1996
- Yoder, Don, The „Dutchman“ and the „Deutschlerner“, The New World Confronts the Old, Yearbook of German-American Studies vol. 23, 1988.
- Zacharasiewicz, Waldemar, Das Deutschlandbild in der amerikanischen Literatur. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1998.